

Poesie in Scherben

José F. A. Oliver zerlegt Worte in seinem Band „wundgewähr“.

Von Tomas Gärtner

In „wundgewähr“, seinem neuen, schön gestalteten Gedichtband, begegnet uns der Dichter José F. A. Oliver als einer, der in das Innere der Worte blickt und neue schafft. Das beschert uns einen Zugewinn an überraschenden Ausdrucksmöglichkeiten. Aber er macht es uns gelegentlich auch recht schwer damit. Nicht nur an dunklen Wortbildern bleibt man rätselnd hängen („& an der zeitschmerzangel die fremd-geworfenen kalender“), findet Worte durch Doppelpunkte, Lücken, Zeilensprünge in Einzelteile zerlegt („u:fern“, „d:ich“, „die einst / igen Enge / l“, einiges in Großbuchstaben oder fettgedruckt, anderes durchgestrichen, Zahlen, Zeichen. Manche Gedichte scheinen regelrecht zu zerbröseln. Man bestaunt die einfallsreichen Details, aber kommt nicht hinein. „scherben-des“, wie ein Gedichttitel lautet, ist vieles hier. Es fügt sich nicht immer zum Ganzen.

Um Lebenssituationen geht es, die in einem Moment konzentriert erscheinen, um Erinnerungen, Orte, Fremdsein, Heimat, vor allem aber um die Sprache selbst: „ich / werfe angel-ruten in die sprache“, vernehmen wir.

Der Dichter ist im andalusischen Dialekt seiner Eltern aufgewachsen und im Alemannischen seines Geburtsortes Hausach im Schwarzwald, die Hochsprachen Deutsch und Spanisch kamen später. Aus der Erfahrung, dass sich nichts von selbst versteht, sind seine Verse gewachsen. „Wer bin ich? Wo gehöre ich hin? Damit habe ich mich immer auseinandergesetzt“, erzählte der Dresdner Stadtschreiber des Jahres 2001 in munter fließendem Gespräch mit Moderator Michael G. Fritz im Erich-Kästner-Haus, in dem die Zuhörer endlich wieder ohne Corona-Sicherheitslücken beieinander sitzen konnten.

Das Titelwort des Bandes findet man – zerlegt – am Ende eines Gedichtes: „wund-/ge-währ“. „Wenn es irgendeine Gewähr gibt, ist es die Wunde“, erläuterte der Dichter. Von Schmerz und Tod als Erfahrungen lesen wir häufig. Vielleicht entfalten sich seine Verse, geschult an den großen Spaniern wie Rafael Alberti oder Federico Garcia Lorca, erst, wenn er sie selbst vorträgt. Dann fließen sie rhythmisch, bekommen einen eigenen Klang. Manche früheren verzaubern einen dann unmittelbar. Wie dieses großartige Schwarzwald-Gedicht aus „fahrtschreiber“ (2010), für das er spontan Beifall erntete.

Aber auch in „wundgewähr“ finden wir etliche, die einen einlassen in die Tiefe ihrer Bilder. Besonders dann, wenn er seinen bisweilen überbordenden Hang zum Demontieren bremst. Zu den berührendsten gehören diese Liebesgedichte in Erinnerung an seine Gefährtin Gisela, die vor elf Jahren starb: „manchmal im winter, im letzten / du sprachst bald nicht mehr vom kommenden sommer / du sagtest: ‚Glaubst du an ein Leben danach?‘“.



José F. A. Oliver:
wundgewähr.
Matthes & Seitz.
224 S., 24 Euro